DER PHILOSOPH VON BUNKER 302

Es ist ein höchst ungewöhnlicher Ort für eine Galerie. Stählerne Türflügel mit einem Gewicht von mehr als 3,5 Tonnen geben den Weg in den Hochbunker frei. Wo früher die sogenannte Gefechtsreserve stationiert war, findet sich heute eine Ausstellung mit dem Titel „Liebe Grüße von Katjuscha!"

Sorgfältig positioniert, an Seilen verspannt sind hier Konstruktionszeichnungen für schwere Waffen ausgestellt. Unkommentiert und ohne jede textliche Erklärung ziehen die Exponate den Betrachter alleine durch die unglaublich filigrane Art der Ausführung in den Bann. Feinstens ziseliert und schraffiert und zum Teil farblich hinterlegt ähneln die Exponate mittelalterlichen Holzschnitten. Was mag in den Ingenieuren und Technikern vorgegangen sein, die mit geradezu liebevoller Detailversessenheit solche monströsen Tötungsmaschinen konstruierten?

Mit einer einzigen Tafel, zwischen den Tafeln platziert, versucht Götz Thomas Wenzel eine Antwort: „Ergebnis unserer Liebe zueinander sind unsere Kinder. Ergebnis unserer Arbeit sind Waffen, um sie zu töten. Um unser Geld zu verdienen überall auf dieser Welt!" Ein mahnendes Fazit, das den Exponaten ihren ganz eigenen Sinn verleiht.

Götz Thomas Wenzel ist kein Mann vieler Worte. Kantig, bisweilen schroff, geht er seinen Weg. „Ich bin als Solist geboren worden, schon als Kind war ich ein Einzelgänger!" gibt er preis. Vermutlich braucht es gerade diese Eigenschaften, um ein Projekt wie das, dem Wenzel sich verschrieben hat, umzusetzen.

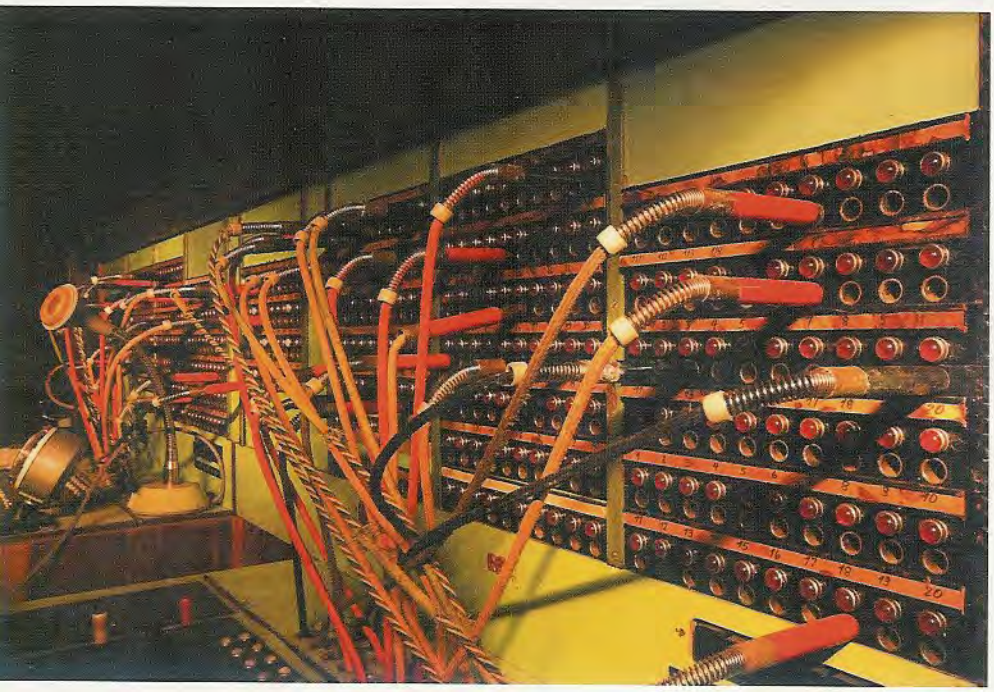
Zunächst zurück in die Jahre nach der Wende. Wenzel lebt in Berlin und verdient seine Brötchen damit, dass er im Auftrag der Behörden die unterirdischen und bis dato zuweilen geheimen Bauwerke der Stadt erforscht und vermisst. Immer wieder tauchen neue, unbekannte Katakomben auf. Nicht selten sind sie geflutet und lassen sich nur durch risikoreiche Tauchgänge erkunden. Ein spannender, aber wahrlich nicht ungefährlicher Job.

Jahre später, Wenzel lebt jetzt in Vorpommern, erfährt er, dass es direkt vor seiner Haustüre eine geheimnisvolle Hinterlassenschaft der

Götz Thomas Wenzel

Volksarmee gibt. Geschickt im Wald versteckt verbirgt sich im tiefsten Mecklenburg-Vorpommern eines der Geheimnisse des Kalten Krieges: ein unterirdischer, atomschlagsicherer Bunker, der als eine von insgesamt drei Troposphärenfunkstationen dazu gedacht war, im Falle eines Atomschlages die Nachrichtenübermittlung innerhalb des Warschauer Paktes sicher zu stellen. Sofort ist Wenzels altes „Höhlenfieber" wieder erwacht.

Es dauert nicht lange, bis er den Standort von Objekt 302, auch als Bunker Eichenthal bekannt, ausgemacht hat. Mit der Erkundung des Geländes beginnt er zunächst heimlich. Während der obere Bereich des Objekts weitestgehend dem Vandalismus zum Opfer gefallen ist, zeigen erste Tauchgänge, dass im unteren, mutwillig gefluteten Stockwerk des Bauwerks nahezu die gesamte Technik vollständig erhalten ist. Wenzel beschließt, den Bunker nicht nur zu restaurieren, sondern ihn auch zu einem Museum der besonderen Art zu machen.



Sein Leitspruch dabei ist ein Satz von George Santayana: „Geschichte nicht weiter zu geben birgt die Gefahr der Wiederholung!" Wenzel, schon zu DDR-Zeiten unter dem Symbol der Friedenstaube unterwegs und deswegen als nicht systemkonform durchaus kritisch beobachtet, will am Beispiel von Bunker 302 versuchen, die Sinnlosigkeit militärischer Auseinandersetzungen zu demonstrieren und an jüngere Generationen weiter zu geben.

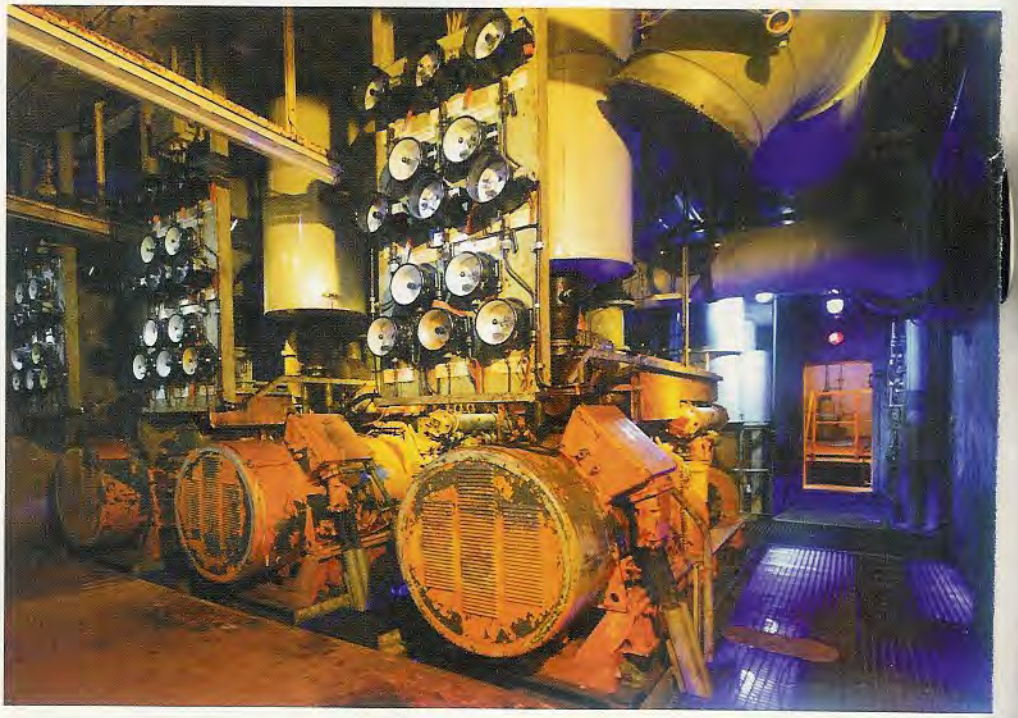
Wenzel steht vor einer Mammutaufgabe. Bunker 302, nach der Wende in den Besitz der Bundeswehr übergegangen, wurde rasch still gelegt. Versorgungs- und Lüftungsschächte mit Bauschutt und Beton verfüllt, Zugänge zugemauert, Funkmasten demontiert. Nach dem Abzug des Militärs war das Areal dann Ziel Neugieriger aus der Region. Zu DDR-Zeiten rankten sich um das strengstens abgeschottete Objekt jede Menge Gerüchte. Unter anderem wurde hier sogar ein unterirdischer U-Boot-Hafen vermutet. In dieser Phase verfielen die Gebäude immer mehr, kaum etwas, das nicht niet- und nagelfest ist, bleibt vor Ort.

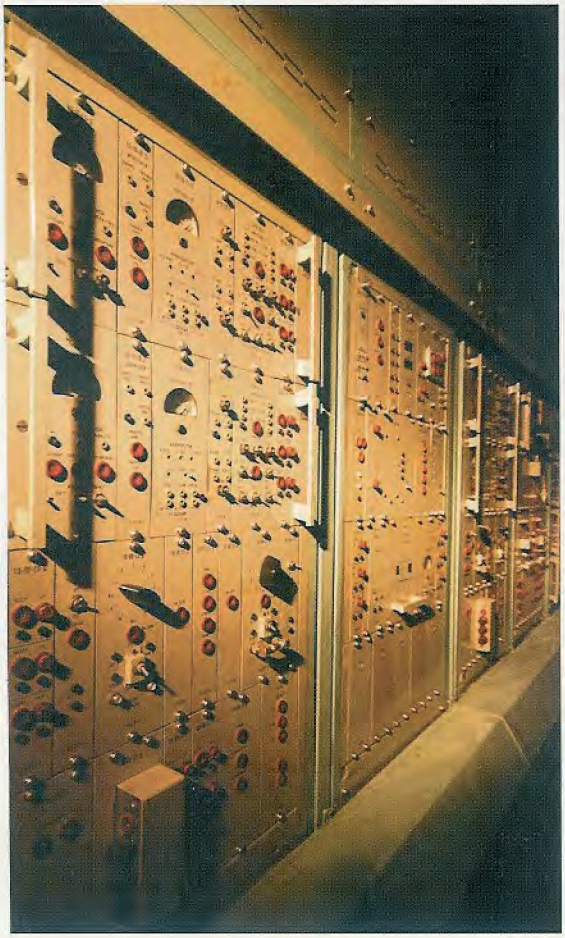
Nachdem Wenzel das Gelände im Jahr 2004 erworben hat, musste er zunächst dreißig Container mit zum Teil hochgiftigem Sondermüll entsorgen. In zäher Kleinarbeit werden Lüftungsschächte und Zugänge freigelegt und der Bunker wieder trokken gepumpt. Die Menschen, die in den Dörfern rund um Objekt 302 leben, halten ihn für einen Spinner. Aber mit seiner Zähigkeit und Beharrlichkeit verschafft er sich Respekt. Er findet Mitstreiter, die begreifen, dass mit diesem Stück Zeitgeschichte auch ein Ansatz verbunden ist, geschichtlich interessierte Gäste in die ansonsten wirtschaftlich wahrlich nicht verwöhnte Region zu bringen.

Neben den technischen Problemen müssen eine Vielzahl anderer Aufgaben gelöst werden. Finanzielle Hilfe gibt es nicht. Statt dessen tauchen immer wieder bürokratische Hindernisse auf, die das Projekt um Monate zurückwerfen. Verschwundene Ausrüstung muss wieder aufgespürt und beschafft werden. Mehr als fünfzig Tonnen Stahlschränke mit Funkausrüstung und anderem Gerät finden den Weg nach Vorpommern und werden erst einmal in Wenzels Wohnhaus abgestellt, bis der entsprechende Raum im Bunker fertig gestellt war.

Irgendwann taucht beim Bunker auch eine junge Frau auf, Manuela Friedrichs. Sie will wissen, was dort geschieht. Wenzel ist misstrauisch. Aber es zeigt sich, dass sie aus dem gleichen Holz geschnitzt ist wie er. Sie ist zäh, gibt nicht nach, packt mit an. Heute kann Wenzel sich den Betrieb seines Museums ohne sie nicht mehr vorstellen. Um so mehr, als sie sich rasch in die komplexe Technik einarbeitet, die zum Betrieb der im Bunker eingebauten Multimediatechnik erforderlich ist.

„Ich wollte kein herkömmliches Museum gestalten!" sagt Wenzel. „Wir





sind Teil einer Inszenierung, die wir unseren Besuchern anbieten. Wir wollen hier nicht in Uniformen herum laufen, sondern etwas von der Atmosphäre vermitteln, die hier geherrscht hat." Ein Hauch der Atmosphäre des Kalten Krieges, die unter anderem auch durch historische Filmaufnahmen und alte Wochenschau-Ausschnitte dokumentiert wird, die im kleinen, museumseigenen Kino vorgeführt werden.

Am Eingang des Museums werden aus den Besuchern Mitglieder einer ausländischen Militärdelegation. Sie werden konsequent in die Regeln eingewiesen. Eine Rolle, die Wenzel und Friedrichs schon durch die Art ihres Sprechens, ihres Tonfalls vermitteln, der vor dem Eingang militärisch kurz und knapp wird. Ganz nebenbei hat das auch ganz pragmatische Gründe: Wer nicht acht gibt, kommt womöglich vom Weg ab, kann sich verlaufen oder sich blaue Flecken zuziehen. Ein Museumsbunker ist eben kein gewöhnliches Museum.

Mit Hilfe von sorgfältig geplanten und mit hohem technischen Aufwand inszenierten Effekten vergisst der Wanderer zwischen den Zeiten schnell die Welt außerhalb des Bunkers. Das Geschehen zieht die Besucher unweigerlich in den Bann. Und so gelingt es Friedrichs und Wenzel denn auch, die ihnen wichtigste Botschaft sehr glaubwürdig zu übermitteln:

Diese Inszenierung versteht sich als militärhistorisches Mahnmal des Wettrüstens und des kalten Krieges. Mit nachhaltiger Eindrücklichkeit vermittelt dieser Bunker seinen Besuchern mehr als nur eine Ahnung vom Krieg. Egal welchem!

Text: ces; Fotos: G.T. Wenzel